

Ein Wort von Montesquieu.

Ich weiß es wohl, unsere neuern idealischen Staatskünstler machen aus Montesquieu so viel nicht mehr. Der gute Mann ließ sich einfallen, gleich Aristoteles, erst die Sitten und Gesetze der Völker zu studiren, ehe er über Verfassung und Gesetzgebung schrieb. Heutiges Tages machen es die Aristotelesse in den Studirstuben bequemer. Sie schneiden erst den Rock, und dann sehen sie sich nach dem Manne um, der ihn tragen soll.

Indessen glaube ich doch hier ein Wort des berühmten Präsidenten nicht zur un rechten Zeit anzuführen.

Es gibt, sagt er in seinem Meisterwerke B. 29 K. 18, gewisse Ideen von Gleichförmigkeit, von denen manchmal auch ein großer Geist angegangen wird, die aber den kleinen unfehlbar einnehmen. Diese finden darin eine Art von Vollendung, die sie anstaunen, weil sie wirklich unverkennbar ist: die gleichen Gewichte für die Polizei, einerlei Maß für den Handel, einerlei Gesetz für das Reich, dieselbe Religion für alle Einwohner. Aber ist denn so etwas auch ganz ohne Ausnahme immer am rechten Orte? Das Uebel, welches aus Reformen quillt, ist's denn auch immer kleiner, als das, was man leidet? — Liegt nicht eben darin die Größe des Genies, einzusehen, in welchem Falle allgemeine Gleichförmigkeit, und in welchem Mannigfaltigkeit besser ist? In China sind die Chinesen nach dem chinesischen Zeremoniel, die Tataren nach dem tatarischen geordnet. Und doch ist dort gerade das Volk, das am ruhigsten lebt. Wenn nur die Bürger ihre Gesetze treulich befolgen, dann gleichviel, ob sie die gleichen befolgen.